

immerhin 52 Delegierte aus 20 Staaten, die wenigsten von ihnen gehörten damals zum kommunistischen Block. Und so war es ein buntes Völkergemisch! Und auch 1982 und 1983 kamen Schwarze aus Surinam zu Besuch.

Nicht alle Berichte sind so nüchtern wie die Zeitungsberichte über den Besuch von Gerald Götting. Im Gegenteil, man erhält höchst spannende Einsichten, sowohl von außen, aus der Sicht des „Berichterstatters“, als auch von innen, etwa von John Wesley 1738, also noch relativ in der Frühzeit, oder keine 50 Jahre später von Stanislaw Poniatowski (1753–1833), ein Neffe des gleichnamigen Königs von Polen, der 1784 eine Inspektionsreise durch Mittel- und Westeuropa unternommen hatte. Auf seine Frage hin, ob denn auch Kirchen und Kapellen anderer Religionsgemeinschaften gebaut werden dürften (aus seiner Sicht meint das natürlich katholische Kirchen), erhält er zur Antwort, „dass sie in diesen Religionen nichts ihrer Moral Entgegengesetztes erkennen würden, da aber mancher Aberglauben der Rituale, welche die Menschen vom Vollbringen guter Taten und dem Verbreiten des Evangeliums abhalten, was deren eigentliche Berufung ist, könnten diese Unzucht und Verwirrung stiften, deshalb beabsichtigen sie, das zu vermeiden, indem sie fremde Kirchen und Kapellen verbieten“. Das ist doch eine höchst einleuchtende Begründung und Offenbarung der damaligen Sichtweise auf die Dinge. So ist der gesamte Band weniger Blick von innen, der alles erklärt und ganz genau weiß, sondern man erhält einen tiefgründigen und vor allem authentischen Blick in den Kosmos Herrnhut und die Herrnhuter Brüdergemeine, sowohl von innen als auch von außen, die Wahrnehmung des Außenstehenden, der wiederum durch seine Brille Innensichten spiegelt. Das erst ermöglicht faszinierende Einsichten in die Lebenswelten der Herrnhuter Brüdergemeine, denn gleichgültig mit welcher Motivation und welchen Motiven man auch nach Herrnhut reiste, unberührt haben der Ort und die Menschen niemanden gelassen.

Es ist ein schönes Geschenk, das sich die Herausgeber zum 300. Gründungsjubiläum Herrnhuts selbst bereitet haben.

Dr. Lars-Arne Dannenberg

Daniel Fischer: Stadtbürgerlicher Eigensinn in der DDR? DDR-Stadtjubiläen zwischen parteipolitischer Intention und kommunaler Selbstdarstellung (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 68), Leipziger Universitätsverlag 2022, Hardcover, 380 Seiten mit 32 Abbildungen, ISBN 978-3-96023-479-1, 55,00 Euro

Der inzwischen in den Ruhestand verabschiedete Prof. Dr. Winfried Müller etablierte an seinem Lehrstuhl an der TU Dresden das Spezialgebiet der Jubiläumsforschung. Jubiläen sagen wenig aus über das Ereignis, an das erinnert wird, aber umso mehr über jene Gesellschaft, die ein Jubiläum feiert – weil es ein politisches oder kulturelles Bedürfnis dafür gibt. Daniel Fischer, Doktorand bei Prof. Müller, wandte dieses Wissen auf

die Stadtjubiläen an, die in der DDR begangen wurden. Im Anhang seiner Studie, die im Jahr 2020 als Dissertation angenommen wurde, listet er 347 Jubiläen in 291 DDR-Städten auf. Nicht zu allen, aber zu einem Teil dieser Jubiläen sichtete er die Archivalien, um mehr darüber zu erfahren, wie solche Feiern abliefen und zwischen welchen Grenzen sie sich bewegen konnten. Schon in der Überschrift wird deutlich, dass Fischer auf der Suche nach stadtbürgerlichem Eigensinn war, der der DDR-Ideologie zugunsten der eigenen Heimatgeschichte widersprach.

Nimmt man allein diese Fragestellung in den Blick, ist das Ergebnis mager. Wie Fischer konstatiert, vermochten sich die Stadtjubiläen der Diktatur keineswegs zu entziehen. Die SED nutzte solche Feiern, um ihre Herrschaft zu legitimieren und die Geschichte so aussehen zu lassen, als münde alles in den Aufbau des Sozialismus. Die Gremien und Komitees, die solche Feste planten, waren fest in die Strukturen des DDR-Kommunaleswesens eingebunden. Besonders in den frühen Jahren der DDR wurden historische Themen durch eine fast durchgehende ideologische Vereinnahmung verdrängt. Erst ab den 1970er Jahren war ein „parteilicher Lehre enthobener Regionalbezug zugelassen“ (S. 318). Aber das basierte auf einem neuen Erbekonzept, das wiederum zentral durch die SED vorgegeben war.

Beispiele für abweichendes Verhalten sind eher selten. Daniel Fischer verweist auf „unzuverlässige Kader in Massenorganisationen (Radeberg 1969, Altenburg 1976), mit Kirchenvertretern zusammenarbeitende Bürgermeister (Freiberg 1986), sich Politveranstaltungen verweigernde Besucher (Neugersdorf 1957, Freiberg 1986), Festzugsbilder spontan umgestaltende Darsteller (Dresden 1956, Radeberg 1969)“ (S. 319). Ob hier aber wirklich ein stadtbürgerlicher Eigensinn durchschimmert, sei dahingestellt. Richtig ist, dass Stadtfeste in der DDR äußerst beliebt waren, weil sie eine der wenigen Möglichkeiten großer Volksfeste boten – und weil zu solchen Anlässen die Beschäftigung mit Heimatgeschichte, in welcher ideologischen Verkleidung auch immer, möglich war.

Fischer analysiert nur die Archivalien zu den Stadtjubiläum, sondern untersucht auch Festschriften, Festzeitschriften, Vorträge und nicht zuletzt die große Menge an Souvenirs, die zu solchen Jubiläen produziert wurde. Er verweist auf die ganz eigene Bildsprache, bei der die traditionellen Sinnbilder wie Wappen oder Stadtfarben mit Symbolen des SED-Staates kombiniert wurden. Einige Seiten beschäftigen sich auch mit der Berlin-Kritik anlässlich der 750-Jahrfeier Berlins 1987, die insbesondere in den sächsischen Bezirken für ein neues Selbstbewusstsein von unten sorgte. Diesen Punkt hätte man sicherlich noch weiter ausbauen können. Davon abgesehen, ist die Studie besonders dann äußerst spannend, wenn konkrete Jubiläen und ihre Durchführung anhand von Quellenmaterial geschildert werden. Wer zur Geschichte einer sächsischen Stadt in der DDR-Zeit forscht, sollte diese Arbeit in die Hand nehmen und sich damit vertraut machen, dass Stadtjubiläen eben nicht nur Festereignisse sind, sondern Spiegel politischer und gesellschaftlicher Umstände.

Dr. Matthias Donath

